

Piccolo

Die nasskalten und oft nebligen Herbsttage setzten in diesem Jahr schon im Oktober, kurz nach Annas 10. Geburtstag ein. Und Anfang November brausten bereits die ersten Stürme über die Lüneburger Heide.

Auch in unserem Garten heulte dann der Wind in den kahlen Baumkronen und zertrte an den letzten Blättern, die sich trotzig an die Zweige klammerten. In den Ecken der Terrassen wirbelten Tanzteufel aus braunen Blättern. Manchmal hoben sie vom Boden ab und sausten wie zur Weihnachtszeit Santa Claus mit seinem Rentiergespann über den Dachfirst des Hauses. Regenschweres Laub sammelte sich in den windgeschützten Ecken der Straßen und Gärten und die Menschen suchten nach häuslicher Geborgenheit.

Die Tage waren deutlich kürzer geworden.

Die Zeit der Lampen, Lichter und Laternen war gekommen: Geschichtenzeit!

Die mit Abstand beliebteste Veranstaltung bei uns zu Hause war die „Schummerstunde“ am Sonntagnachmittag.

Schon am Vormittag freuten wir uns darauf, mit unseren Enkeln am Kamin zu sitzen und in der heraufziehenden Abenddämmerung wahre und manchmal auch nicht ganz wahre Geschichten zu erzählen.

Meistens begann ich mit der grundsätzlichen Frage:

„Ja wisst ihr eigentlich, wer...?“ oder

„Habt ihr denn schon gehört, dass...?“

Danach musste ich sogleich eine Pause einlegen. Alle sprangen auf und versorgten sich mit Decken und Kissen und suchten sich einen gemütlichen Platz zum Zuhören und zum Träumen.

Ich machte es mir in meinem großen Sessel bequem, schaltete die Leselampe ein und schaute danach in 6 erwartungsvolle Gesichter.

„Ja wisst ihr eigentlich, warum eine winzig kleine Flöte in einem großen Orchester mitspielen darf?“

„Nun – ich war dabei – als es passierte!“

„Das muss ein Junge können“, hatte mein Großvater Robert immer wieder gesagt. Er hatte mit mir Drachen gebaut und in den Himmel steigen lassen, wir hatten ein Telefon aus Konservendosen und einer Schnur gebaut, wir hatten Wanderstöcke geschnitzt und er hatte mir gezeigt, wie man eine Lupe als Brennglas zum Anzünden eines Feuers benutzen kann. Nach abgerissenen Drachen haben wir manchmal bis tief in die Dunkelheit hinein gesucht und dass man mit einem Brennglas wirklich ein echtes Feuer machen kann, daran erinnere ich mich noch heute schmerzhaft genau. Doch nur wer den Zug eines nahe den Wolken stehenden selbst gebauten sechseckigen Drachens je in seiner Hand gespürt hat, kann meinen Stolz auf meinen Großvater verstehen.

Er hatte für mich das Tor zu einer Welt voller Geheimnisse und Abenteuer aufgestoßen.

Zum 11. Geburtstag schenkte er mir ein Taschenmesser, wie es Erwachsene hatten, und er kündigte an, dass wir bei nächster Gelegenheit zur Veerse wandern würden, um Flöten zu schnitzen. Das Messer hatte ein Heft aus Nussbaumholz, aus dem man

zwei scharfe Klingen ausklappen konnte: eine lange und eine kurze. Mann war ich stolz, wenn meine Freunde die Kette an meinem Gürtel entdeckten und neugierig fragten, was denn daran hänge.

An einem strahlenden Sonntagmorgen brachen wir auf. Während wir zügig ausschritten, erzählte er: „Weißt du, Flöten funktionieren alle auf die gleiche Weise - wenn man Luft in sie hineinbläst, fängt die Luft im Flötenrohr an, hin und her zu schwingen. Diese Schwingungen hören wir als Ton. Je nach Länge und Durchmesser der schwingenden Luftsäule erklingt ein tiefer oder ein hoher Ton. Das hatte ich schon bei unserer Kirchenorgel beobachtet: hohe Töne kamen aus den dünnen kurzen Pfeifen, tiefe Töne aus den dicken und langen.

Dann hatten wir das Ufer der Veerse erreicht. Mein Großvater sagte: „Wir müssen nach Weidenbüschen suchen, die möglichst gerade gewachsene fingerdicke Triebe haben. Deren Holz ist besonders saftig.“ Es dauerte nicht lange, dann hatten wir einen Busch gefunden, aus dem wir eine Rute heraus schnitten. Wir legten die Länge des gesamten Flötenrohres fest und gaben noch ein Stück für den Handgriff hinzu. Dann trennte mein Großvater das Stück von der Weidenrute ab. Zuerst formte er den Schnabel und schnitt kurz dahinter eine tiefe Kerbe in die Rinde des Holzes, sodass man schon den Kopf einer Blockflöte erkennen konnte. Dann tauchte er das ganze Stück für einige Zeit ins Wasser des Baches, legte es auf seinen Oberschenkel und klopfte vorsichtig mit dem Heft seines Messers auf die Rinde. Schon nach kurzer Zeit konnte er sie, ohne dass sie platzte, nach hinten abziehen. Das Flötenrohr war fertig.

Vom herausgezogenen Kernholz schnitt er vorne ein kurzes Schnabelholz ab und schob es auch wieder vorne ins Rohr. Dann steckte er das verbleibende Kernholz von hinten etwa zur Hälfte in das Flötenrohr hinein und sagte: „So – das war’s auch schon! Blas mal vorsichtig hinein!“ Es erklang ein hoher, ziemlich schriller durchdringender Ton. Wir schnitzten noch eine ganze Weile, bis auch eine von mir allein gebaute Flöte funktionierte. Auf dem Heimweg probierte ich sie immer wieder aus. „Heute ist Sonntag – gib ihr doch einen Namen“, meinte mein Großvater, „manchmal haben Gegenstände, die man am Sonntag aus Wurzeln oder Ästen schnitzt, kleine Geheimnisse. Wenn wir ihnen einen Namen geben und sie ständig bei uns tragen, geben sie sie manchmal preis.“ Na ja, mein Großvater versuchte, mein Interesse an der Natur mit allerlei Tricks wachzuhalten. Aber ich trug die Flöte tatsächlich immer bei mir und weil sie so klein war, taufte ich sie Piccolo.

In der Vorweihnachtszeit besuchte ich mit meinen Eltern ein Konzert. Es war das erste Mal, dass ich ein großes Orchester mit Musikern und ihren Instrumenten auf der Bühne eines Konzerthauses aus der Nähe erleben konnte.

Alles war riesig. Der Saal mit seinem nach hinten ansteigenden Fußboden, die Bühne mit ihrem treppenförmigen Aufbau, auf der die Musiker gerade ihre Plätze einnahmen und

selbst der festlich strahlende Weihnachtsstern, der in der Mitte des Konzertsaaes von der gewölbten Decke herabhing.

Über dem Orchester schwebte das Rentiergespann des Weihnachtsmannes. Mit wehendem Bart und vom Fahrtwind gestreckter Zipfelmütze saß er in seinem roten Mantel auf dem Kutschbock und lachte und rief „Frohe Weihnachten“ ins Publikum. „Wie sollen wir hier unsere Plätze finden“, dachte ich. Aber es war einfacher als ich angenommen hatte. Die Sitzgruppen hatten Namen und die Reihen und die einzelnen Sitzplätze hatten Nummern. Wir saßen in der Mitte der zweiten Reihe – meine Mutter links und mein Vater rechts von mir.

Nachdem die Musiker ihre Plätze eingenommen hatten, betrachtete ich die Instrumente, von denen ich manche noch nie gesehen hatte.

Geigen und Kontrabässe, ja die kannte ich. Auch die Trompeten und die Posaunen, aber ein Fagott, die Oboen, die Waldhörner, die Flöten oder die großen Kesselpauken und eine Harfe, die hatte ich bis dahin noch nicht gesehen. Ich fragte und fragte, bis die Beleuchtung an den Seitenwänden des Saales langsam verlosch.

Die Gespräche im Publikum wurden zum Geflüster und hörten schließlich ganz auf. Die Oboe spielte einen lang gezogenen Ton und löste damit ein mächtiges Durcheinander aus. Mein Vater flüsterte mir zu: „Das ist das A! Nach dem Ton überprüfen alle Musiker ihre Instrumente und stimmen sie manchmal auch noch etwas nach.“

Die Saiteninstrumente begannen Tonintervalle zu streichen und kurze Tonfolgen zu spielen, das Fagott meckerte vor sich hin, Querflöten trillerten, Trompeten und Waldhörner jubelten kurze Motive und die Tuba marschierte langsam und wichtigtuend zu ihren tiefsten Tönen hinab. Das Getöse wehte mir wie Wind ins Gesicht. Mich fröstelte. Aber ich konnte nicht sagen, ob es von meiner Aufregung herrührte oder ob es an der Temperatur im Saal lag.

Ich streckte meine Beine aus und versenkte meine Hände in den Taschen meiner Jacke, presste die Ellenbogen dicht an meinen Körper und lehnte mich in meinem Sitz zurück.

In meiner linken Jackentasche fühlte ich die vertraute Anwesenheit von Piccolo. Nach und nach beendeten die Musiker die Überprüfung ihrer Instrumente. Ein letzter Nachzügler bei den Cellos, dann verlosch das Licht im Zuschauerteil des Konzertsaaes vollständig.

Die Bühnenscheinwerfer hüllten das Orchester in ein helles flutendes Licht und leuchteten zugleich auf den Gesichtern der Zuhörer in den ersten Reihen des Konzertsaaes.

Erwartungsvolle Stille verbreitete sich im Saal.

Plötzlich begannen die Zuschauer zu applaudieren.

Durch eine Seitentür hatte der Dirigent die Bühne betreten.

Er ging neben dem Orchester vorbei und trat nach vorne an den Rand der Bühne. Auch ich klatschte kräftig mit.

Der Dirigent verbeugte sich dankend und wartete, bis wieder Ruhe eingetreten war. Er begrüßte die Zuhörer, gab einige Erläuterungen zum ersten Musikstück und wünschte allen einen vergnüglichen Konzertabend. Dann wandte er sich dem Orchester zu.

Er ergriff den auf dem Pult liegenden weißen Dirigentenstab, ließ seinen Blick von links nach rechts prüfend über das Orchester wandern und hob schwungvoll und energisch beide Arme. Wie ein langer spitzer Zeigefinger zeigte der Dirigentenstab in seiner rechten Hand geradewegs zum Himmel.

Da gellte ein langer schriller Pfiff durch den Saal. Ich sah wie eine kleine Flöte aus dunklem Holz zweimal kichernd um das Orchester herumflog und mit einem lachenden Triller hoch oben auf dem rechten Beleuchtungspfeiler neben der Bühne landete.

Sie holte tief Luft, raste ihren ganzen Tonumfang einmal hinunter und wieder hinauf, als wolle sie sagen: „Holla, da bin ich. Habt ihr mich jetzt alle gehört? Hier – hier oben bin ich!“

Dann schaute sie neugierig auf das Orchester und in das Publikum hinunter.

Die Instrumente des Orchesters verharrten wie erstarrt.

„Was war das?“ „Wer hatte den Einsatz verpatzt?“

Der Dirigent blickte den ersten Flötisten lange mit ernster Miene an. Doch der winkte abwehrend und schüttelte mit dem Kopf.

Der Dirigent räusperte sich, klopfte mit seinem Stab energisch auf das Pult und hob erneut den rechten Arm. Wieder zeigte der Dirigentenstab geradewegs zum Himmel – und gerade als er den Arm wieder mit aller Kraft nach unten schnellen lassen wollte, passierte es ein zweites Mal.

Wieder sauste die kleine Flöte lachend und spottend über das Orchester hinweg und diesmal sogar weiter durch den ganzen Saal hinauf und hinunter. Sie kurvte von rechts nach links und von links nach rechts, flog hoch oben unter der Decke, dann dicht über die Köpfe des Publikums hinweg. Dabei trillerte und jubilierte sie im Takt ihrer Flugbewegungen wie eine Lerche, die an einem sonnigen Sonntagmorgen über dem Feld aufsteigt.

Es sah schon lustig aus, wie sich die Köpfe der Zuschauer hin und her drehten, wie sie „oohh“ und „aahh“ riefen und mit ihren Armen in der Luft herum ruderten.

Gebannt hatten auch die Instrumente des Orchesters den Flug der kleinen Flöte verfolgt, die sich nach ihrem Ausflug durch den Saal wieder auf den rechten Beleuchtungspfeiler neben der Bühne gesetzt hatte.

Das hatten sie noch nicht erlebt! Das war dreist und frech, unerhört sowas!

Wirklich – unerhört!!!

Der Dirigent stampfte mit dem Fuß auf den Boden und fuchtelte mit den Armen.

Wütend rannte er um sein Pult herum, baute sich unmittelbar vor den Geigen auf und kontrollierte mit zusammengekniffenen Augen die dahinter sitzenden Flöten – und dann die anderen Instrumente – Reihe für Reihe.

Alle saßen reglos auf ihren Plätzen.

Voller Zorn drehte er sich zu seinem Pult zurück und schlug mit dem weißen Dirigentenstab darauf ein – bis er zerbrach. Wild fuchtelte er mit dem halben Stock herum.

Da er aber keinen Schuldigen ausmachen konnte, fuhr er sich mit beiden Händen durch seine lockige Haarfülle, schimpfte lauthals vor sich hin – eilte dann aber hinter sein Pult zurück.

Ratlosigkeit überfiel ihn. Sollte er es noch einmal versuchen?

Als die ersten Zuhörer anfangen zu glucksen und zu lachen, schlug er die Hände vors Gesicht und am liebsten hätte er es für immer darin verborgen.

Ratlos wiegte er seinen Kopf hin und her. Und wenn die Flöte noch einmal alles zunichte machte?

Mit gesenktem Kopf stand er traurig neben seinem Pult.

Aber hatte er denn eine Wahl? Schließlich hatten die Zuschauer Eintritt bezahlt.

Also richtete er sich hoch auf, holte noch einmal tief Luft und ballte die Fäuste. Mit blitzenden Augen musterte er das Orchester.

Da schwang sich die kleine Flöte erneut vom Beleuchtungspfeiler, stürzte mit einem gellenden Pfiff auf den Dirigenten zu und blieb wie ein schwirrender Kolibri einen Meter vor seinem Gesicht stehen. Sie pfiff und trillerte und lockte und spottete. Die Orchesterinstrumente hielten den Atem an. Die Zuschauer tuschelten – ob die Vorstellung der Flöte wohl zum Programm gehörte?

Mich durchfuhr es wie ein Blitz: Das war Piccolo!!!
Mein Herz schlug wild. Hastig griff ich in meine Jackentasche. Sie war weg.
Ich sprang auf und durchsuchte alle meine restlichen Taschen.
Ich kniete mich hin und tastete in der Dunkelheit über den Fußboden – nichts!??
Voller Bestürzung sah ich meine Eltern an.
„Was ist los“, fragte meine Mutter. Mein Vater mahnte: „Mach doch nicht so viel Unruhe!“
Zögernd setzte ich mich wieder auf meinen Platz und starrte auf die kleine Flöte, wie sie um den Kopf des Dirigenten herumtanzte und ihn mit ihren kurzen Tonfolgen herausfordernd stichelte.

Diesmal nahmen die Pauken mit langem Grollen Anlauf. Dann schlugen sie mit ihren Schlegeln wütend auf die linke und die rechte Pauke ein, dass die Kessel nur so donnerten und dröhnten. Außer sich vor Zorn klatschten auch die Becken gegeneinander, dass es gefährlich zischte.
Wer war dieser kleine freche Fratz, der sich erlaubte, ihren Dirigenten zu verspotten? Sie waren zwar auch Musikinstrumente, aber sie waren gebildet und gut erzogen. Sie wussten, dass ein Orchester ohne einen Dirigenten nicht spielen konnte. Schließlich hatte ihr Dirigent das heutige Konzert mit ihnen einstudiert --- nein, so konnte der Winzling mit ihrem Dirigenten nicht umspringen.
Die Fagotte begannen aufgeregt und wichtigtuend zu schimpfen:
Sie hätten ja schon viel erlebt, aber derart Unerhörtes wäre ihnen noch nie begegnet.
Bratschen und Cellos machten ihrer Aufregung in Sprechchören Luft.
Die Trompeten kreischten rechthaberisch über die Köpfe der anderen hinweg und die Waldhörner grölten dazwischen, als hätten sie ihren Spaß an dem ganzen Tumult.
Die Flöten und die Oboen heulten mit den Klarinetten lauthals um die Wette und selbst die Triangel zischte und schwang in ihrem Zorn heftig hin und her.
Und die Posaunen verkündeten schon das unheilvolle Ende des ganzen Konzerts.

Wie ein Sturmwind wehte der Unmut der Orchesterinstrumente von der Bühne in den Konzertsaal und brachte die langen Bahnen des Bühnenvorhanges zum Pendeln. Ich hatte riesige Angst und sprang von meinem Sitzplatz auf. Immer wieder schrie ich in den Lärm hinein: „Piccolo – Piccolo hör auf! Das ist kein Spaß!“
Ich zweifelte keinen Moment daran, dass Piccolo sich nur einen Spaß erlauben wollte. Sie hatte die anderen Instrumente gehört und sich zu ihnen gesellt. Sie war ein Kind der Natur und kannte nicht die Regeln für Orchesterinstrumente. Woher sollte sie? Für sie war ein Konzert ein riesiger Spaß. Sie wollte dabei sein. Mehr nicht.
Die kleine Flöte schwirrte unsicher über dem Orchester umher. Mal pfiff sie gellend bei den Waldhörnern: „Warum schreit ihr denn so?“ Mal fragte sie traurig bei den Geigen: „Warum sind denn alle gegen mich?“
Doch niemand antwortete ihr.
Selbst die Flöten, ihre nächsten Verwandten, wiesen sie ab. „Die gehört nicht zu unserer Familie, sie ist keine von uns.“ Und die Klarinetten tönnten verächtlich: „Wo kommt die überhaupt her?“

Schließlich hatte der chaotische Lärm die kleine Flöte so verängstigt, dass sie sich nach einer heftigen Kurve im Bühnenvorhang verding und langsam in einer der vielen Falten des Vorhanges zum Boden hinunterrutschte. Da blieb sie mutlos und verängstigt sitzen und rührte sich nicht mehr vom Fleck.

Bisher hatten die Kontrabässe und die Tuba geschwiegen. Doch nun ergriffen sie das Wort. Gemeinsam erhoben sie ihre tiefen Stimmen und forderten die anderen auf zu schweigen.

Doch niemand beachtete sie. Alle waren noch immer aus dem Häuschen und redeten wild durcheinander. Erst als die Tuba aufstand, ihren Trichter voll auf das Orchester richtete und mit aller Kraft wie auf einem Schiffsdampfer erlost loströtete, hörte ein Instrument nach dem anderen mit seinem Geschimpfe auf.

Am Ende schmunzelten zwar einige über die wild gewordene Tuba, aber sie mussten sich auch eingestehen, dass sie sie noch nie so böse gesehen hatten.

Es waren die Kontrabässe, die zuerst daran erinnerten, dass alle Instrumentenfamilien nicht immer das gewesen wären, was sie heute seien. Deswegen stünden ihnen Bescheidenheit und Toleranz besser zu Gesicht als Hochmut und Überheblichkeit.

Da wurden die Instrumente ernst und still, denn die meisten von ihnen hatten Vorfahren, die aus sehr einfachen Verhältnissen kamen. Als erste stimmten die Geigen, die Bratschen und die Cellos ihren großen Verwandten zu. Schließlich gehörten sie und die Kontrabässe zu einer der ältesten Instrumentenfamilien. Manche glaubten sogar sie wären adelig. Deshalb gingen sie mit gutem Beispiel voran.

Dann riefen auch die Flöten und Oboen und danach die Klarinetten und Fagotte: „Wie konnten wir das nur vergessen?“

Die Hörner, die Posaunen und die Trompeten riefen abwechselnd:

„Das ist ja richtig, ja - das stimmt, das ist richtig!“

Alle jubelten vor Begeisterung und spielten und lachten und freuten sich. Sogar die Kesselpauken ließen ihre Schlegel fröhlich tanzen.

Ja – sie waren eben doch eine große Familie und ihr Dirigent gehörte dazu.

Die Kontrabässe freuten sich über das spontane Bekenntnis zur Zusammengehörigkeit, aber sie mahnten auch gleich, dass diese aber nicht an den Grenzen ihres Orchesters haltmachen dürfe. Alle Instrumente müssten sich mit Respekt begegnen, auch wenn sie unterschiedlicher Herkunft wären. Immer wieder hätte sich gezeigt, dass Fremdartigkeit oft auch Bereicherung gewesen sei. Und dann baten sie um Vorschläge, was das Orchester wohl mit der kleinen Flöte machen sollte.

Ach jaah! --- Die kleine Flöte.

„Wo ist die denn überhaupt?“ riefen die Klarinetten. Viele merkten erst jetzt, dass die kleine Flöte weg war. Alle schwiegen.

„Sie kann hier bei uns sitzen,“ riefen die Geigen nach einer Weile.

„Was soll sie bei euch wohl lernen!“ prusteten die Waldhörner los.

„Wollt ihr sie als Fidelbogen benutzen?“

Alle lachten.

Und erneut schauten sie wieder vor sich auf den Boden und dachten nach.

Da hob der Dirigent die Hand. Er hatte seine Stirn schon zum vierten Mal mit seinem Seidentaschentuch abgetupft und sich mit dem halben Dirigentenstab verlegen am

Hinterkopf gekratzt.

„Vielleicht sollten wir sie bitten, uns etwas vorzuflöten?“

„Dann können wir doch hören, was sie kann!“

Überrascht schauten sich die Orchesterinstrumente an.

„Was – die sollen wir anhören? Diesen kleinen dreisten Fratz?“

„Die ist doch eher ein Naturkind als ein Wunderkind!“ spotteten die Querflöten.

„Und noch nicht mal aus Silber!“

„Holz ist doch völlig out!“

Die hat hier bestimmt keine Chance,“ tönten die Trompeten.

Und die Hörner wiederholten: „Keine Chance!“

Na ja sagte der Dirigent: „Wenn wir über ihr fachliches Können urteilen wollen, dann reichen Vorurteile nicht aus. Ihr habt doch auch eine Prüfung gemacht, bevor ihr im Orchester spielen durftet. erinnert euch nur, wie aufgeregt ihr wart.“

„Na gut,“ stimmten die Instrumente zu: „Wo er recht hat, da hat er ja recht.“

„Bald kann hier wohl jeder mitspielen“, tuschelten und murrten die Posaunen hinter vorgehaltener Hand.

Ein Kontrabass, ganz auf der rechten Seite hatte die kleine Flöte entdeckt. Sie tat ihm leid, wie sie so traurig aus der Falte des Vorhangs herausschaute.

„Hey“, flüsterte er, „hast du gehört, so eine Chance bekommst du nie wieder!“

Stell dich auf das Dirigentenpult. Da können dich alle gut hören“.

Die kleine Flöte schaute den Kontrabass mutlos an und piff einmal traurig vor sich hin: „Hier will mich ja keiner.“

„Das weißt du erst, wenn du gezeigt hast, was du kannst! Und spiel was aus deiner Welt – sie werden sich erinnern!“

Er streckte seinen großen Bogen aus, die kleine Flöte hielt sich daran fest, und woosh schleuderte er sie in Richtung Dirigentenpult.

„Holla, da ist ja unser Gast“, rief der Dirigent, als die kleine Flöte plötzlich vor ihm auf dem Pult stand. „Applaus für die junge Künstlerin!“

Das Publikum spendete reichlich Beifall, in den sich viele aufmunternde Zurufe mischten.

Und auch ich rief: „Los Piccolo, zeig was du kannst!“

Dann wurde es ganz still.

Der große Gong eröffnete den Zauber des Morgens am See.

Zögernd und tastend wie das Licht der Morgendämmerung begann die kleine Flöte ihre ersten Töne in die Stille zu hauchen. Erinnerungen an die Träume der Nacht verblassten im Zwielflicht des unaufhaltsam erwachenden Tages. Ein Luftzug kräuselte das Wasser, raschelte im Schilf und schlief dann wieder ein. Die sehnstigen Rufe der kleinen Flöte verhallten in der Weite über dem See.

Hingerissen vom ausdrucksvollen Spiel der kleinen Flöte konnten die Streicher nicht länger warten. Mit weiten Harmonien beschrieben sie den erwachenden Tageswind, der seinen feinen Gesang im Ufergras anstimmte und von Zeit zu Zeit an den Blüten der Kräuter und Blumen zauste.

Dann begannen die Pauken mit ihren Schlägen rhythmisch zu tupfen. Ihr steter Puls kündete vom festen aber unaufhaltsamen Lauf des Geschehens der Natur.

Die Bratschen erzählten von Landschaften und ausgedehnten Wiesen und Feldern, die Cellos zeichneten grasbewachsene Hügel und die Kontrabässe fügten dunkle Wälder hinzu.

Als das Fagott und die Oboe von geheimnisvollen Zauberwesen berichteten, die hier in der Landschaft um den See ihr zu Hause hatten, ließen die Flöten sogleich bunte

Trolle ihren Schabernack zwischen den Hügeln treiben. Die Posaunen wanderten mit schwatzenden Wichteln am Waldrand entlang und die Harfe begleitete die anmutigen Elfen beim Tanz.

Die kleine Flöte wiegte sich mit den Blumen im Wind. Alle fühlten, dass diese Landschaft ihr zu Hause war und dass sie ihre Heimat über alles liebte.

Als Hörner und Trompeten den baldigen Aufgang der Sonne ankündigten, begann die kleine Flöte auf dem Dirigentenpult zu tanzen. Erst zögernd, dann unbeschwert und mit fröhlicher Ausgelassenheit. Wenn Trolle, Wichtel oder Elfen sie wieder und wieder aufforderten, ihr Tanzpartner zu sein, hallte ihr ansteckendes Lachen über den See.

Sie schritten nebeneinander her, sie klatschten in die Hände, sie liefen um einander herum, stemmten die Hände in die Hüften und stampften mit den Füßen auf den Boden. Dann fassten sie sich an die Hände und tanzten im Kreis.

Als die ersten Strahlen über den Horizont blinzelten liefen sie urplötzlich nach allen Seiten auseinander, stürmten wieder zusammen und lachten und jagten sich, bis die gleißenden Strahlen der Sonne den jungen Tag in goldenes Licht hüllte.

Da hielten sie inne und schauten zur aufgehenden Sonne.

Leise summten die Kontrabässe den Naturton der Erde, die anderen Instrumente schauten sich an. Erinnerungen an ihre Ahnen und Urahnen wurden wach, die in Tempeln, Zelten und Palästen oder einfach unter dem blauen Himmel gespielt hatten.

Stolz und Freude erfüllte sie, zu den Zauberern zu gehören, denen es seit Jahrtausenden gelang zu den Seelen ihrer Zuhörer zu sprechen --- und sie begannen einen Naturton nach dem anderen über den Grundton der Kontrabässe zu setzen. Lauter und immer lauter stürmte ihr Gesang von der Bühne in die Herzen des Publikums.

Die Schlegel der Pauken wirbelten, gingen über in wuchtige Schläge, in deren Takt die Posaunen, Hörner und die Trompeten triumphierend den neuen Tag begrüßten. Und die kleine Flöte setzte funkelnde Spitzenlichter auf die grauen Tautropfen der Nacht.

Der große Gong löste den Zauber des Morgens.

Allen, den Instrumenten, dem Dirigenten und dem Publikum hatte es die Sprache verschlagen. So lebendig, so gefühlvoll und doch so kraftvoll hatte das Orchester noch nie gespielt.

Ganz langsam befreite sich das Publikum von seiner Betroffenheit und begann zu applaudieren.

Einige Zuschauer erhoben sich von den Plätzen und brachten Hochrufe aus. Kinder standen auf ihren Sitzen und winkten. Hier und da rollten auch einige Tränen über die Wangen der im Halbdunkel erkennbaren Gesichter. Auch mir liefen Tränen über mein erhitztes Gesicht.

Der Dirigent wandte sich dem Orchester zu und deutete auf die kleine Flöte auf seinem Pult.

Dann drehte er sich zum Publikum und hob seine rechte Hand.

Als Ruhe eingekehrt war, sagte er: „Unser kleiner Gast hat das Orchester und mich mit seinem wunderbaren Spiel überzeugt. Von jetzt an kann die kleine Flöte als festes Mitglied der Flötenfamilie im Orchester mitspielen.“

Als die Zuschauer erneut zu applaudieren begannen, bedeutete er ihnen zu warten und rief in die Menge: „Und weil sie so winzig ist, werden wir sie Piccolo nennen“.

Als die Zuschauer sich zu den Ausgängen des Konzertsaales begaben, war die kleine Flöte vom Pult des Dirigenten verschwunden. Ich steckte die Hände tief in meine Jackentaschen und fand Piccolo – in der rechten Jackentasche.
Hatte ich denn nicht richtig gesucht?
War sie doch nicht weg gewesen?
Aber wie kam sie dann in die rechte Tasche? Da hatte ich sie ja noch nie reingesteckt!

Die Holzscheite im Kamin glühten noch schwach und sechs Augenpaare schauten mich fragend an.
Es war Justus, der die entscheidende Frage stellte:
„Opa, war das in echt?“
Mit reinem Gewissen antwortete ich:
„Ja – so war das damals.“

© Jürgen Maaß

Beschreibung des Autors zu "Piccolo"

In einer Geschichte erzählt ein Großvater seinen Enkeln, wie eine kleine selbst geschnitzte Flöte namens Piccolo auf abenteuerliche Weise den Weg in ein großes Orchester findet. Zunächst verspottet, dann bewundert, beweist Piccolo mit einem Spiel voller Naturklänge und Seele, dass wahre Musik keine Herkunft, sondern Herz braucht.

Ein modernes Märchen über Toleranz, Fantasie und den Zauber der Musik.

Ideal wäre es, wenn Erwachsene die Geschichte gemeinsam mit ihren Kindern lesen.
Jürgen Maaß